



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Robert Waldmüller (Ed. Duboc): Um eine Perle : Roman : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Um eine Perle.

Roman von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Fortsetzung.)



Der Herzog öffnete die Thür und schrie mit seiner hohen Stimme hinaus: Battista! Battista! Battista!

Keine Antwort erfolgte.

Wieder machte sich der Herzog in Selbstgesprächen und Verwünschungen Luft.

Dann lief er auf einen Klingelzug zu, der von einem der Fenster aus bis in die Wachtstube im Erdgeschoß hinabführte und den Kommandanten der kleinen Kastellbesatzung für den Fall eines dringenden Geschäfts heraufzukitzeln bestimmt war.

Aber was soll ich mit dem gichtbrüchigen Stelzfuß? hielt er inne; kann ich mit ihm, kann ich mit irgend jemand über die Sache reden? Euer Vetter Giuseppe ist ja längst tot und bestattet, würde man mir antworten.

Er ließ den Glockenzug in Ruhe, öffnete von neuem den Schrank und zermartete sein Gedächtnis. Drei Börter voll von Büchsen, Schachteln und Fläschchen wurden durchgemustert. Nur der obere enthielt Gifte oder sollte sie enthalten, denn die den Herzog auch bei seinen alchemistischen Experimenten so häufig überkommende zornige Hast war Schuld, daß die Abteilungen immer wieder in Unordnung geriethen. Der nächste Bort enthielt Proben des menstruum universale, welches nicht allein beim Anwenden auf die richtigen Stoffe diese in Gold verwandeln, sondern auch, als Medizin eingenommen, den Körper von allen Krankheitsstoffen säubern, ja sogar das aus demselben schon entwichene Leben in ihn wieder zurückrufen sollte; je nach der Art der Mischung dieses Universalmittels — dessen Unfehlbarkeit aber noch nicht ganz feststand — hieß es, wie die Bignetten auch besagten, lapis philosophorum oder die rote Tinktur oder das große Elixir oder endlich das große Magisterium. Der letzte Bort

war untergeordneter Schätzung; einige dort aufgereichte Duzend Büchsen und Flaschen wurden durch ihre Dignetten zwar als zu der Familie des kleinen Magisteriums gehörige weiße Tinkturen bezeichnet, aber statt Gold verhießen sie nur Silber herstellen zu helfen, und gleich den übrigen Alchemisten beschäftigte sich auch Francesco lieber mit der vornehmeren Gattung, welche den Mund etwas voller nahm und neben unermesslichen Schätzen Goldes auch noch zu bequemem Genuße derselben Gesundheit und beliebiges Wiederaufziehen der abgelaufenen Lebensuhr versprach.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Der Herzog war mit der Musterung noch nicht fertig, da glaubte er etwas wie Glockentöne ungewohnter Art zu vernehmen. Aber in Mantua wie in den meisten größern Städten auch schon des damaligen Italiens wurde zu oft und in zu vielen Tonweisen und bei zu unzähligen Veranlassungen geläutet, als daß Francescos in anderer Richtung beschäftigter Geist sofort den Klang der Pestglocke aus jenen ungewohntern Tönen herausgehört hätte.

Von neuem rief er nach dem Pagen, und da auch jetzt keine Antwort als das Echo aus der Camera degli Sposi erfolgte, warf er mit einem Fluche den Schrank zu.

Seine Geduld war zu Ende, er stülpte sein Sammetbaret auf das dünne Haupthaar und verließ eiligen Schrittes das Zimmer. Nie hatte er sich eine ähnliche Dienstvernachlässigung bieten lassen müssen. Ich werde den schönen jungen Herrn unter die Haken schützen stecken, grollte Francesco in sich hinein.

Beim Durchschreiten der Camera degli Sposi glaubte er Schritte zu hören und stand still.

Bist du's endlich, Battista? rief er.

Sta! antwortete eine helle Stimme von der gewölbten Decke herab; verweile!

Das war das Echo gewesen, wie auch eben vorher, als es ihn mit seinen eignen Schritten äffte.

Francesco zweifelte nicht, daß nur das Echo ihm Halt geboten hatte; aber erfüllt von bösen Ahnungen, wie sein krankes Gemüt seit langem war, vor allem seit der Geburt seines schwächlichen Sorgenkinds Lodovico, vermochte er nicht weiter zu gehen: sta! hörte er im Geiste von der Decke herab den Ruf wieder und wieder erklingen, und sta! sagte er zu sich selbst: Verweile und komme zur Besinnung, vielleicht zieht ein schweres Verhängnis herauf!

Er blickte mit gesuchter Stirn empor. Es zitterten doch wunderliche Töne in der Luft, und ihm war es, als blickten aus den acht Deckenmedaillons die acht dort von Andrea Mategnas Meisterhand vor anderthalb Jahrhunderten verewigten römischen Kaiser mit unheimlich wissendem Ausdruck auf ihn herab; aber auch die Götter und Halbgötter, die ihnen Gesellschaft leisteten, Hercules,

Drpheus, Apollo, sie schauten ihn wie Eingeweihte an, die ihn mit gespannter Aufmerksamkeit beobachteten; und selbst auf der gemalten Galerie, mit welcher der Meister die scheinbar das lachende Blau des Himmels einlassende Öffnung des höchsten Teiles der Deckenvölbung eingefasst hat, waren die lieblichen Schöpfungen seines Zauberpinsels, waren die sonst munter scherzenden Weiber und Kinder heute wie erstarrt durch ein über sie gekommenes dunkles Vorgefühl.

Unwillkürlich wandte sich Francesco ab, und unwillkürlich rief er, als seinen Schritten wieder wie vorhin die Schritte eines andern aus der Ferne Antwort gaben: Battista! Battista!

Sta! klang es zurück.

Thorheit! sagte er und nahm sich gewaltsam zusammen; müßte der Schlingel von Pape dies Zimmer nicht passieren und lästete mich nicht, ihn zu zausen, bevor mein Zorn verdampft — nicht hundert Stas! hielten mich hier fest.

Er schritt mit den Händen auf dem Rücken pfeifend unter den Götter- und Kaiserbildern auf und ab, von Zeit zu Zeit das Echo durch lauterer Auftreten neckend oder sich zwingend, die Wandbilder mit Kennerniene zu mustern: die Begegnung seines Vorfahren, des Marchese Lodovico, und des Kardinals Francesco Gonzaga vor Rom, und das Erscheinen einer Botschaft vor dem nämlichen, diesmal in seinem Garten sitzenden Lodovico, um welchen sich Barbara von Hohenzollern, ihre Tochter und ein reiches Gefolge malerisch gruppirten.

Dies letztere Bild, auf welches das mehrerwähnte siebenzehntägige Moratorium zurückzuführen war, hielt den Herzog eine Weile in ernstern Gedanken fest. Dank diesem Bilde hatte Primateccio zu verhindern gewußt, daß die Hinrichtung des alten Buonacolfi nicht sofort nach dem Spruche des herzoglichen Gerichts erfolgt war, und dank den weitern Vorteilen, welche der biedre Anwalt aus dem Versäumen der rechtzeitigen Unterzeichnung des Todesurteils zu ziehen verstand, waren ihm, dem Herzog, Gewissensbisse schlimmer Art erspart worden.

Francesco nahm sich vor, wie er das Vertrauensamt von Vitalianos Schultern genommen hatte, auch Antonio Maria nur noch mit Wissen und nach dem Beiräte Primateccios zu Diensten geheimer Art zu verwenden; und so häßlich dünkte ihm der Gedanke, seinem jetzigen ersten Räte möglicherweise als der Mörder Giuseppes gegenüberzutreten zu müssen, daß er, für den Fall daß diese Beschämung ihm erspart werden sollte, dem heiligen Morysius eine zehnpfündige Wachskerze auf goldnem Leuchter zu opfern gelobte.

Ein gut Teil besänftigt, verließ er die Camera degli Spofi. Als er den eigentlichen Palast betrat, begann die dort eingetretene Auflösung aller herkömmlichen Ordnung sich ihm bemerkbar zu machen. Die Thüren, wo Wachen stehen sollten, waren unbewacht. Nur von weitem huschte hie und da eine Gestalt durch die langen Korridore. Die Haupttreppen waren wie ausgestorben, aber auf den engen Nebentreppen hörte der immer befremdeter nach irgendeiner Erklärung der unheimlichen Verwandlung suchende Herzog eilige Tritte und angsterfüllte Stimmen.

Mit klopfendem Herzen langte er in dem ersten Stockwerke an, durchschritt die drei Zimmer, an deren Wänden die Raphael-Mazzi hingen und betrat eben die Camera del Zodiaco, das erste der Zimmer Margaretas, als ihm aus der sich öffnenden Thür eines Nebengemaches eine seit gestern ihm liebgewordne Stimme entgegenklang: der Guardasigilli Primateccio war es; das kleine Männchen schloß die Thüre hinter sich und verneigte sich beim Anblick des Herzogs mit kummervoller Miene.

Endlich, Altezza! sagte er; ich stehe wie auf Kohlen; niemand wollte wissen, wo Ihr zu finden wäret; keiner der Diener, welche die Herzogin entfannte, ist wiedergekommen; dem Himmel sei Dank, jetzt werdet Ihr vom Balkon herunter zum Volke sprechen können; auf mich wollen die Leute nicht mehr hören; der Herzog selbst, rufen sie, muß uns sagen, daß alles nur ein blinder Lärm war.

Aber ich weiß ja von nichts, rief der Herzog; ist das Läuten, das ich zu hören meine, nur ein Säusen in meinem Kopfe? Was ist vorgefallen? Und er überstürzte sich mit Fragen und mit Drohungen wegen der unerhörten Auf- führung des Schloßgesindes, denn es fiel ihm alles aufs Herz, was über die hochverrätherischen Anschläge der Veroneser Gonzagas verlautet hatte, und im Geiste sah er Mantua von Veroneser Verschwörern überschwemmt, die ihm, Francesco, ein ähnliches Loos zu bereiten vorhatten, wie vor drei Jahrhunderten der Veroneser Guido Gonzaga dem Späzlein Rinaldo Buonacolfi in diesem selben, damals dem Späzlein gehörigen Palazzo bereitet hatte.

Endlich kam Primaticcio zu Worte, und nun stand der vor sichtbaren Gegnern immer doch noch minder als vor den im Finstern schleichenden Un- holden, den Seuchen, zitternde Herzog, nun stand er wie niedergedonnert da: das Läuten galt der in dem herzoglichen Palast zum Ausbruch gekommenen Pestilenz, galt den vermutlich von Venedig eingeschleppten schwarzen Blattern, und das erste Opfer schien — der kleine Lodovico werden zu sollen!

Der alte Dottore Possentino kam hinzu. Er teilte dem sprachlos Dastehenden mit, alle Vorkehrungen seien getroffen, um die Mutter des Kindes und ebenso die kleine Prinzessin vor der Ansteckung zu behüten; man habe die Frau Her- zogin, wenn auch nur mit Mühe, bestimmt, ihr und ihrer erlauchten Tochter Quartier nach den Zimmern im obern Halbstock, nach dem sogenannten Paradiſo, zu verlegen; der Herzog, so hoffe ganz Mantua, werde aus Liebe zu seinem Volke dieselbe Vorsicht beobachten.

Man dürfte sich irren, antwortete der Herzog, mein Platz ist bei meinem Lodovico, ist im Inferno.

Alle Einreden waren vergeblich. Führt mich zu ihm, so fertigte er die Bitten beider kurz und gemessen ab.

Auf dem Wege nach dem kleinen Kranken fragte er den alten Doktor, ob ein Amulett von sehr gerühmter Kraft, das er, Francesco, dem Kinde vor wenigen Tagen heimlich umgehungen habe, nicht doch möglicherweise noch eine Wendung zum Guten herbeiführen werde?

Der alte Doktor zuckte die Achseln. Er mochte die Gedanken, die in ihm aufstiegen, nicht aussprechen.

Vor dem Betreten des Krankenzimmers beschrieb Francesco in dem Porte- folio Primaticcios einen Zettel mit der Vollmacht an letztern, ihn bis zur An- kunft seines sofort aus Rom herbeizurufenden Bruders Fernando in Gemein- schaft mit den übrigen Staatsräthen zu vertreten.

Dann verabschiedete er sich mit einem langen Händedruck von seinem spät, zu spät gewonnenen Freunde und folgte dem alten Doktor in das Kranken- zimmer, das er wie sein kleiner Liebling nur als Leiche wieder verlassen sollte.

Neununddreißigstes Kapitel.

Schon am Vorabend dieses von Jubel und Jammer erfüllten Tages hatte der alte Vater Fioritas von der ihm durch Primaticcio überbrachten Erlaubnis,

in den Palazzo Passerino zurückzukehren, Gebrauch gemacht. Von der langen Haft gebeugt und entkräftet, war er genötigt gewesen, sich in einer Sänfte des herzoglichen Palastes hinüberschaffen zu lassen. Mit Fackeln hatten herzogliche Diener ihm das Geleit gegeben, denn der Sternenhimmel, zu welchem Fiorita noch wenige Stunden vorher mit hoffendem Auge emporgeblickt hatte, war seitdem mit schwarzen Wolken überzogen worden, und ein näher und näher kommendes Gewitter erhellte nur auf kurze Augenblicke die menschenleeren Straßen.

Als die Sänfte vor dem Nebenpfortchen des Palazzo Passerino angelangt war, hatte der Greis die herzoglichen Diener reichlich beschenkt und auf die Einwendungen eines dieser Diener geantwortet: Nimm das Geld nur an, mein Sohn; fast einen Monat lang war ich der Kostgänger deines Herrn; Marcello Buonacolsi bleibt nicht gern mit Schuldenzahlen im Rückstand.

Er hatte dann, von Lazzaro, Eufemia und dem übrigen Hausgesinde mit Ausbrüchen der Freude begrüßt, mit zitternd erhobenen Händen Stille geboten und war auf einem Sessel leise treppauf getragen worden, damit seine bereits zur Ruhe gegangene Tochter nicht im Schlafe gestört werde.

Aber früh am andern Morgen hatte die Friaulerin die große Neugierde nicht länger in ihrer Brust verschlossen zu halten vermocht, und wenige Minuten darauf kniete Fiorita im Nachtgewande und mit aufgelöstem Haar an dem Bette ihres Vaters, seinen ruhigen Schummer segnend und mit liebevollem Auge an dem Lächeln seines Mundes und der Klarheit seiner von silbernen Locken umkränzelten Stirn sich weidend.

Er mochte seit langem nicht so friedlich geschlafen haben; schwebte bis zum gestrigen Abende doch das Beil des Gjustiziere über seinem Haupte. Fiorita sagte sich's, und mit dem Grausen dieser Vorstellung stieg plötzlich vor ihr in beklemmender Weise alles, was sie gestern an Ängsten und Aufregungen durchlebt hatte, herauf, nicht am wenigsten beklemmend der Gedanke, daß sie ihren Vater um den Preis jenes Widerrufes freigekauft habe. Werde ich die Kraft haben, diesen Widerruf zu vertreten? fragte sie sich mit ungestüm wogendem Busen, und wie, wenn meine Kraft dazu nicht ausreicht!

Es überlief sie ein Schauder. Sie hatte ihren Vater nicht im Gefängnis besuchen dürfen. Zum erstenmale, seitdem ihr Geliebter von ihrem Vater erschlagen worden war, sah sie heute die Hand wieder, welche durch diesen Todesstreich ihr junges Glück zertrümmert hatte.

Fiorita, eben noch des Augenblickes sehnüchtig harrend, wo sie die auf der Bettdecke ruhende, so blutlose, so abgemagerte väterliche Hand würde küssen dürfen, wandte sich entsetzt ab.

Sie mußte aufstehen, mußte ans Fenster eilen, um nicht in Wehklagen auszubrechen.

Eufemia, immer in der Nähe, wollte herankommen, aber Fiorita wies sie ab.

Lange starrete sie in den dämmernden Morgen hinaus. Ihr Mut, beim Scheiden von der Apostelmühle gestern so kräftig wieder erstanden, war von neuem wie gebrochen. Zwischen ihr und dem ihr zurückgegebenen Vater stand das Bild ihres erschlagenen Geliebten. Wie würde sie je wieder mit kindlichem Auge zu dem Vater aufzublicken vermögen!

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig.